

Sechstes Kapitel.

Die Jugendschriften.

Nahe damit verwandt, weil eigentlich auf eine unmündige Masse berechnet, stehen die Jugendschriften da und zwar sowohl diejenigen, welche dem wirklichen Unterricht dienen, Kinderfreunde und Lesebücher, als auch diejenigen, welche zum nächsten Zwecke die Unterhaltung haben und daneben mittelbar auch Belehrung bieten: sie sind von tiefem und nachhaltigem Einflusse, weil sie dem heranwachsenden Geschlechte Milch und Speise reichen und weil die Jugendeindrücke die bleibendsten sind für's ganze Leben. Außerdem sind sie aber auch häufig genug selbst für die Erwachsenen der einzige Lesestoff, der ihnen unter die Hände kommt. Grund also genug, daß man für den Fall, daß es schlechte Bücher wären, viel von ihrem verderblichen Einfluß zu fürchten hätte. Allein die Sache steht hier doch nicht so schlimm, wie es leicht den Anschein haben

könnte. Was nämlich die eigentlichen Schulbücher betrifft, so ist man schon längst von der alles evangelischen Gehaltes baaren Nützlichkeitstheorie zurückgekommen, wie sie vom Basedow'schen Philanthropin aus und von den Männern, die in seinem Geiste arbeiteten, auch in die Schulbücher den Weg gefunden hatte, und es verdient anerkannt zu werden, daß auch schon vor den preussischen Schulregulativen die, neben manchem werthlosen Werk, das besser ungedruckt geblieben wäre, doch auch der guten Früchte genug auf diesem Felde gebracht haben, die hierher gehörige Literatur einen erfreu-licheren Anblick darbot. Es ist, als ob selbst die äußerste Linke in der Pädagogik die Wahrheit des alten Wortes gefühlt hätte: *maxima debetur puero reverentia*, als ob sie die schwere Verantwortlichkeit empfunden hätte, die der auf sich ladet, der eins von diesen Kleinen ärgert und im Glauben irre macht. Wenigstens vermißt man mit sehr seltenen Ausnahmen in den neueren Werken dieser Art, von welcher Farbe und Partei auch ihre Verfasser seien, doch nicht den Katechismus und Liederverse von positiven Gehalt. Dabei darf aber freilich nicht übersehen werden, daß das Nichtvorhandensein von solchen Stellen, die der christlichen Jugend wirklich Mergerniß geben könnten, noch keineswegs das Werk zu einem muster-gültigen Schullesebuche macht: dazu fehlt noch viel, ja nicht allzu selten laufen auch jene

wohlgemeinten, aber schädlichen Erzählungen und Reden mit unter, die Selbstgefälligkeit und Werkgerechtigkeit der Jugend einimpfen. Auch hier begnüge ich mich mit einem Beispiele. In der Herder'schen Erzählung: „Drei Freunde,“ heißt es am Schluß, „der dritte Freund, den der Mensch im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke; sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.“ Damit streiten die klaren Aussprüche der heiligen Schrift und darum gehört diese Parabel und ähnliche Stücke nicht in ein Lesebuch, welches die evangelische Jugend in die Hände bekommen soll.

Noch mehr in das Gebiet der vorliegenden Frage einschlagend, sind die Unterhaltungsschriften für die Jugend, deren Zahl Legion ist und von denen jedes Alter und jedes Geschlecht, ja fast könnte man sagen, jeder Stand seine besonderen hat. Es wäre gewiß nicht uninteressant, auch in diesen Kreisen die Veränderungen zu betrachten und nachzuweisen, die mit dem Geschmacke vorgegangen sind von Schummels Kinderspielen und Salzmanns Jugendschriften an bis zu Fr. Hoffmann, Karl Müller und Gerstäcker herab und den mehr oder weniger glänzend ausgestatteten Werken, die heut zu Tage auf dem Büchertische unserer Kinder stehen. Man will es von manchen Seiten beklagen, und

einen nachtheiligen, verderblichen Einfluß auf die Jugend darin verspüren, daß ihr jetzt ganz andere, feinere, künstlerisch vollendete Spielsachen geboten werden. „Das muß das junge Geschlecht verwöhnen, so murren die Alten, wir waren in unserer Kindheit eben so fröhlich und vielleicht noch heiterer mit unserem anspruchlosen Spielzeug.“ Aber wenn man sich auch der betrübenden Erfahrung nicht verschließen kann, daß unsere Jugend etwas voreilig Gereiftes und vorzeitig Gealtertes an sich hat, so mag allerdings vielleicht der Luxus im Spielzeug auch mit daran Schuld haben, die schwere Last aber fällt weiter hinauf, die Eltern selber müssen sich anklagen, wenn ihre Kinder übersättigt und blasirt vor ihnen stehen.

Daß Kinder von 4—6 Jahren als Modepüppchen in der Crinoline einherstolziren, daß Mädchen, die noch in die Schule gehen, einander musikalische Thees und ästhetische Kaffees geben, daß Schulbuben und Lehrjungen mit der Cigarre oder der Pfeife im Wirthshause sitzen, das Alles ist nicht durch das besser gewordene Spielzeug veranlaßt worden; ich glaube, das Verschren: wie die Alten fungen, so zwitschern die Jungen — giebt mehr Aufschluß.

Aber was so eben im Allgemeinen zur Vertheidigung der Spielsachen gesagt wurde, das gilt auch im Besondern von den Unterhaltungsschriften

für die Jugend. Daß sie in einem andern und schönern Gewande auftreten, daß sie großen Theils mit trefflichen Kupfern und Holzschnitten geschmückt sind, daß sie auch rücksichtlich ihres Inhalts anstatt der blassen, langweiligen Geschichten von irgend einem tugendhaften Vottchen oder einem lasterhaften Philipp in das frische Leben hineingreifen und dazu einen wirklichen Hintergrund aus der Länder- und Völkergeschichte suchen, das muß Jedermann nicht als einen Verderb, sondern als einen dankenswerthen Fortschritt bezeichnen; denn unter sonst gleichen Umständen wirkt jedenfalls das ästhetisch Werthvollere auch sittlich mehr als das ästhetisch Werthlose.

Wohl aber können solche Jugendschriften trotz alledem auch einen verderblichen Einfluß ausüben. Weniger den Schriften selbst in den Busen zu schieben ist die bekannte Krankheit der Jugend, die Lesewuth, die ein davon ergriffenes Kind bisweilen so fesselt, daß es ganz gleichgültig dagegen, was es liest, nur Stoff sucht, um zu lesen, Lieder, Erzählungen, Zettel, alte Zeitungen u. dgl., ein anziehend geschriebenes Buch mag oft viel zur Beförderung dieser Lesewuth beitragen.

Bei dem Streben aber, dem Verlangen der jungen Lesewelt recht anziehende und reizende Nahrung darzureichen, liegt die Gefahr nahe, in Uebertreibung zu verfallen und nur den Gaumen kitzelnde Speisen aufzusuchen: und dieser Gefahr ist unsere

Jugendchriftenliteratur in nicht geringer Ausdehnung erlegen. Aus diesem Haschen nach Effect stammt das Versetzen in fremde Zonen, wie Freiligrath die ausländischen Reime liebt: Schemen und Yemen, Karroo und Knu, Neveille und Marseille: daher die Waldläufer, Pfadfinder, Goldgräber, Büffeljäger in den Prairien, Pelzjäger, die Prairieblume unter den Indianern, die Gefahren der Wildniß, wilde Scenen und Geschichten und wie diese Bücher alle heißen mögen.

Spannend und fesselnd sind sie im hohen Grade, schon weil sie uns in die unbekanntten Regionen, in die jungfräulichen Grassflächen und Wälder von Amerika versetzen, von denen ein europamüder Dichter unseres altersschwachen Erdtheils singt: die Sonne geht im Westen auf:

Aber wenn auch die kicken Abenteuerer die Theilnahme des Lesers erregen, wenn diese gewaltsame Anspannung aller Körper- und Seelenkräfte bei Kampf und Vertheidigung in der That belebend und erfrischend auf das etwas philisterhafte Geschlecht diesseits des Oceans einwirken muß, so hat doch die eben dadurch bewirkte Aufregung und Aufreizung der Phantasie viele und große Bedenken, wie ich denn schon wirklich Knaben darüber in einen krankhaften Zustand habe verfallen sehen. Doch sind nicht gerade diese körperlichen Einflüsse der schlimmste Nachtheil davon, da sie in so sichtbarer

Weise nur in besonders reizbaren Naturen zum Vorschein kommen; unmerklich, aber sicher prägen sich Eindrücke davon der Seele der Jugend ein, welche leider nicht so leicht wieder daraus zu verwischen sind. Dahin rechne ich unter Andern die in Folge der geschilderten Kämpfe und Heldentugenden leicht sich bildende Geringschätzung und Vernachlässigung des von dem Herrn der Jugend angewiesenen Berufes, Verachtung der Schülerpflichten, Beiseitschiebung des ergriffenen Handwerks &c.; haben doch die in früheren Zeiten mehrfach vorgekommenen Versuche von Knaben, den Robinson's Leben, in die Wirklichkeit zu übersetzen, auch in unsern Tagen schon wiederholt ein Echo gefunden, indem unreife Heldenjünglinge aus Deutschland unter die Fahnen von Franz II. oder Garibaldi eilten, um ihrem Thatendrang Luft zu machen. In dem Leben eines Streuners oder eines Vagabunden erblickt wohl kein vernünftiger Mensch ein sittliches Ideal und doch sind die Helden jener Erzählungen, allerdings mit einigen ehrenvollen Ausnahmen, wo sie in der That und im Bewußtsein die Pioniere der Civilisation bilden, nichts Anderes als Vagabunden in anderem Gewande, die, anstatt einem ehrlichen Erwerbe nachzugehen, das heimath- und familienlose Leben im Walde vorziehen. So ganz leicht ist es nun freilich nicht, diese Abenteuer der Wildniß in unsere geschniegelten und gebügelten Ver-

hältnisse zu übertragen; aber deshalb begnügt sich eben die Jugend damit, das Brauchbare, das Mögliche davon herauszunehmen und ihren Bedürfnissen und Neigungen anzupassen, mit andern Worten, es bildet sich danach ein Geschlecht, welches, unzufrieden mit der jedesmaligen Lage ebenso planlos in die Welt hineinlebt und alle Augenblicke etwas Neues beginnt, anstatt das alte Sprüchlein zu beherzigen: die wahre Tugend ist, daß Jeder jede Frist das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist. Wer der Ansicht ist, daß unserer deutschen Zähigkeit und Stetigkeit es nichts schaden könnte, wenn sie einen kleinen Beisatz von jener chamäleonartigen Geschmeidigkeit der Amerikaner erhielte, sich in alle neuen Verhältnisse zu fügen, der mag so Unrecht nicht haben, aber jedenfalls wäre der dadurch erworbene Vortheil zu theuer erkauft, wenn es dadurch allmählich zu einem Aufgeben der deutschen Volksthümlichkeit käme. Wir wollen ja gar keine Deutschen sein, drüben bei uns müssen diese Unterschiede aufhören, wir wollen nichts als freie Amerikaner sein, dieser Ausspruch, den ich aus dem Munde eines vor wenigen Jahren erst ausgewanderten Deutschen gehört habe, wird von nicht wenigen unserer Landsleute drüben jenseits des Meeres angenommen, was sie denn auf widerliche Weise zur Schau tragen, indem sie ein Kauderwelsch von Deutsch und Amerikanisch zusammenwürfeln, anstatt

entweder die alte Muttersprache oder die Sprache ihres neuen Vaterlandes zu reden. Das *ubi bene ibi patria* mag oft ein sehr nutzbringender Wahlspruch sein, sittlich angesehen aber ist und bleibt es ein heillosler Grundsatz, der früher oder später im Leben sich rächt.

Wenn ich nun den Stoff dieser Erzählungen für einen der Jugend nicht zuträglichen halten muß, so steigen auf der andern Seite auch gegen die Form derselben nicht unwesentliche Bedenken auf. Nicht der Styl im engeren Sinne ist es, welcher hier Anstoß erregt, sondern die innere Unwahrscheinlichkeit, die Mündchhauseniaden, die darin den jugendlichen Lesern geboten werden; es sind dies formale Gebrechen, die, obwohl in einem gewissen Zusammenhange mit dem Stoffe stehend, doch eben so gut hätten abgestreift werden können. Es dauert vielleicht längere Zeit und der Leser merkt nichts; aber die Jagdgeschichten, die darin aufgetischt werden, sind doch zum Theil von so grobem Schrot und Korn, daß ihm zuletzt die Augen aufgehen müssen und er sieht: es ist gelogen. So schießt in einem Kampfe zwischen Weißen und Indianern ein auf einer Felsplatte stehender Mestize wiederholt seine Kugel den unten befindlichen Feinden in deren Gewehrläufe hinein; so daß diese dadurch unbrauchbar werden! — Ein ander Mal wird ein weißer Jäger mit seinen Freunden auf einer kleinen,

künstlichen Flußinsel durch die an den Ufern stehenden Indianer blockiert gehalten, da springt er in das Wasser, reißt mit Riesenkraft die Insel los und schwimmt dann im Schutze der Nacht und des Nebels mit seinen Freunden sammt der Insel den Strom hinab!

Es versteht sich ja ganz von selbst, daß es um die Legende und das Märchen ein ganz anderes Ding ist, und jeder Vernünftige sieht es heutiges Tages ein, welch' ein lächerliches Gebahren es war, wenn die Aufklärer im vorigen Jahrhundert kaum die Zeit erwarten konnten, wo sie die Kinder darüber belehrten, daß Märchen keine historische Wahrheit enthalten, und mit der großen und wichtigen Kunde vor das kleine Volk hintraten: nicht der heilige Christ, sondern eure lieben Eltern sind es, die euch zu Weihnachten mit den schönen Geschenken überraschen. Aber ein Buch, das mit dem Ausspruche auftritt, wahre, wirklich erlebte Geschichten darzubieten, und das dabei so handgreifliche Ausschneidereien bringt, das kann keinen guten Einfluß auf die Jugend ausüben. Ein Kampf gegen die Lüge im Großen und die Plunkerei im Kleinen, wie sie alle unsere Verhältnisse durchdringen und vergiften, in der Schule, im Verkehr, in der Geselligkeit, im Staate ist auf solchem Wege nicht möglich, wenn der junge Mensch es sieht, wie man recht lebenswürdig sein und interessant erzählen kann, ohne gerade ein jedes Wort

auf die Waagschale zu legen und es mit der Wahrheit allzu genau zu nehmen. Und doch sollte gerade die Sünde der Unwahrheit und der Lüge ein Hauptaugenmerk bei der Erziehung sein und darum höchst vorsichtig in der Auswahl von dergleichen Büchern verfahren werden.

Wenn ich es hier unterlassen habe, die Hauptfrage zu erörtern, die Frage nämlich nach dem christlichen Gehalte dieser Schriften, so wird es dafür wohl kaum einer Entschuldigung bedürfen, zumal da dieselbe schon oben einmal zur Besprechung gekommen ist. Sind einmal die gerügten Mängel solcher Werke zugestanden, so kommt die Frage gar nicht in Betracht und selbst eine positiv christliche Färbung des Buches würde keine Aenderung des Urtheils zulässig erscheinen lassen. Außerdem aber sind mir aus der großen Anzahl der hierher gehörigen Bücher auch keine bekannt, welche der Jugend gegenüber antichristliche oder antikirchliche Tendenzen an den Tag legten; manche der Verfasser allerdings (die Namen thuen nichts zur Sache) bewegen sich daneben noch auf Gebieten die auch gegen ihre Jugendschriften ein ungünstiges Vorurtheil erwecken könnten, indem sie sich vor dem Christenthum gegenüber gleichgültig und zugeknöpft oder gar feindselig beweisen; in der Jugendliteratur hingegen fühlen sie entweder noch ein gewisse Scheu, ihren religiösen Bankerot auch der

Keinen wie ein schätzbares Gut mitzutheilen, o er sie finden nicht die Gelegenheit dazu, ihre Weisheit, die von gestern und heute herkommt, vor der Jugend auszukramen. Selbst das Gebet, das sie für ihre Person längst als überflüssigen Ballast über Bord geworfen haben, können sie im Buche nicht entbehren und verfäumen es auch nicht, hie und da ein anerkennendes Wort über die fromme Sitte des Elternhauses 2c. mit einfließen zu lassen.
